Verlagsort: Mannheim 2

MITTEILUNGSBLATT

der Israelitischen Kultusgemeinde Wiesbaden

Amtliches Organ des Gemeindevorstandes

Das Mitteilungsblatt erscheint vierzehntägig Freitags

Abonnementspreis vierteljährlich 30 Pfennig bei 2 mal monatlichem Erscheinen zuzüglich Bestellgeld. Anzeigen nach Tarif. Geschäftsstelle: Ludwigshafen a. Rh., Schulstr. 14.	Kleinanzeigen-Annahme für Wiesbaden: Gustav Meyer, Wiesbaden, Taunusstr. 4 Telefon 27451.	Geschäftsanzeigen-Annahme für Wiesbaden: Ferdinand Wolff, Karlsruhe, Klosestraße 38 Telefon 1667.

4. Jahrgang — Wiesbaden, den 21. Mai 1937 (11. Siwan 5697) — Nr. 10

Nicht erlahmen!

Im Aprilheft des „Morgen“ finden sich eingangs Bemerkungen, die unsere geistige Lage richtig einschätzen. „In den letzten Jahren“, heißt es da, „waren manche bereit, ihr Judentum aus der Rumpelkammer zu holen und gutwillig zuzusehen, was sich nun damit anfangen ließe. Sie haben in Vorträgen, in Büchern, in den Arbeitsgemeinschaften der Lehrhäuser vielerlei an Geschichte und Brauchtum, an Lehre und Sprache gelernt. Diese Arbeit ist nicht verloren und doch auch nicht geglückt; der ruhige Mut, mit dem man sie begann, war vielfach nicht zäh genug, den Wust alten Stoffes zu durchdringen . . . Man brauchte eine Antwort auf die alte Menschenfrage: Was soll ich tun? Man erhielt schnellfertige Bescheide frisch vom Grill, sie schmeckten nur, solange sie heiß waren; andere, zögernde fand man zu schwer verdaulich. Das Ergebnis, ist vielerorts, Ermüdung und Ueberdruß.“ Jeder, der selbst in der Arbeit um jüdische Menschen steht, kennt diese Problematik und das oft dürftige Ergebnis, das sie zeitigt. Jedem, der Menschen erzieht und erzog, von denen er mitunter nur noch aus weiter Ferne Zufälliges vernimmt, scheint es oft, als ob ein gut Teil der Arbeit nur für den jeweiligen Moment geleistet worden sei. Wir haben darüber schon viel nachgedacht, viel geschrieben und viel gescholten. Ist es richtig? Entsprechen sich hier Forderung und Ergebnis?

Wir haben erwartet, daß aus Gleichgültigen Suchende und aus Suchenden Findende werden. Es gibt — das sei festgehalten — einen Rückkehrprozeß des Herzens, es gibt die Möglichkeit, daß sich Menschen jenseits von jedem intellektuellen Klarwerden der Absicht plötzlich wieder jüdisch fühlen können, daß sich Menschen, durch irgendwelche seelischen Momente angesprochen, in unserem Bezirk zuhause fühlen, ohne in ihn einzudringen. Bei dieser Kategorie Menschen handelt es sich mehr um Erwachsene, die schon einmal in ihrer Jugend in diesem jüdischen Kreis, ohne jede intellektuelle Note umfriedet von einem starren oder gelockerten Traditionalismus, gelebt haben und jetzt dorthin sich zurückwenden, woher sie schon einmal gekommen sind. Zu einem Traditionsjudentum, das von „Mehr oder weniger halten“ wußte, aber wenig von den Fragen, die uns heute in den Lehrhäusern beschäftigen. Wenn diese Menschen durch die eruptiven Ereignisse, die uns zurückgeworfen haben, dorthin zurückgekehrt sind, woher sie kamen, also gelegentlich in die Synagoge oder in peripherer Funktion zu großen Veranstaltungen kommen, so müßten wir zufrieden sein. Müßten, sage ich. Wir sind es natürlich nicht.

Das Judentum in Deutschland ist weitergeschritten durch alle Jahre. Wille zum Volkstum, Freude an der Forschung, Sinn für Aesthetik, jugendlicher Drang nach Wahrhaftigkeit waren in den ruhigeren Zeiten reger als sie es jetzt sind. Wir haben es auch damals nie verstanden, daß sich so viele außen hielten. Man muß sich doch um seine Gemeinschaft kümmern, man muß sich für seine Geschichte interessieren, man muß nach dem Wesen der Religion fragen, wenn der Ausdruck der Religion Lebenssinn gewinnen soll. — Darum verlangen wir von unserer Jugend wieder mehr! Mit ihr sind wir darum auch nicht zufrieden. Sie hatte in den Jahren vor 1933 mehr Schwung und mehr Begeisterung, die heute in den kleineren Gruppen bald ganz geschwunden ist. Diese Jugend soll wieder kämpferische Wahrhaftigkeit lieben lernen im Umgang mit Judentum. Nicht die Phrase und das Pathos sollen den Wertmaßstab ausmachen, nach dem wir Leistung messen, nur und ausschließlich der Inhalt. Vielleicht haben wir während der letzten Jahre zuviel Wert auf die Massenwirkung gelegt, sie sollte uns nicht kümmern. Pflicht jedes Erziehenden ist es, und auch der Vortragsredner erzieht, vom Lehrhausdozenten gar nicht zu reden, die Größe der Tatsachen und Gedanken durch sich selbst sprechen zu lassen. Hierzu ist allerdings ein Lernweg notwendig, der gegangen werden muß, um nicht in der Phrase, die nicht einmal als Momentpflaster zu begrüßen ist, stecken zu bleiben.

Das Schicksal, das über die deutsche Judenheit gekommen ist, hat aus ihr, die keine Gemeinschaft mehr war, bisher noch nicht wieder eine Gemeinschaft gemacht. Man spricht zwar viel von Gemeinschaft, ebenso wie von Rückkehr und Erneuerung, zuviel wahrscheinlich, obwohl zur Klärung der Begriffe noch Wesentliches zu sagen bleibt. Man sollte jedoch versuchen, aus diesen Begriffen Wirklichkeit zu machen, dort wo manche in brütende Resignation verfallen sind und keine Energie mehr aufbringen, sich an seriös und kundig vorgetragenem Wissensgut aufzurichten. Der großen Darbietungen kann man wohl überdrüssig werden, denn auch der Gelehrte vermag auf sie zu verzichten, aber der stillen Arbeit zur Ergründung dessen, was wahr und schön und jüdisch ist, sollte man immer treu bleiben, weil sie Gemeinschaft bildet — mehr als es die Gesellschaft kann.

Ein Wort der Vätersprüche lehrt uns sehr viel: „Sage nicht, wenn ich Zeit habe, will ich lernen, vielleicht hast du nie Zeit und wirst überhaupt nicht lernen.“ Wir verlangen mehr als ein gefühlsmäßiges Judentum, als ein gelegentliches Predigt- oder Vortragshören oder ein Begegnen mit Juden bei Veranstaltungen irgendwelcher Art. Daher sind wir nicht zufrieden mit dem geistigen Gehalt der Stunde, der vor vier Jahren verheißender in die breite Oeffentlichkeit leuchtete. Diejenigen, die heute die Arbeit tragen und leisten, sind alle, soweit es sich nicht um Schulkinder handelt, schon vor 1933 im jüdischgeistigen oder jüdischpolitischen Kreis tätig gewesen. Es gilt neue Menschen zu gewinnen, um sie zu festigen und zu trösten. Man sage nicht, jetzt sei keine „Saison“. Saison braucht äußeres Pathos, die Lehre aber findet immer ihre Stunde, wenn sie Menschen findet.

Diejenigen, die wahrhaft suchen und sich nicht nur unter äußerem Druck einbilden, es zu tun, wird die Stunde finden

und was noch wichtiger ist, jene die wahrhaft suchen, werden finden, mehr als Phrasen, sie werden schlichte Wahrheit und auf der Suche nach Glauben auch Gemeinschaft finden, deren schönstes Prädikat es ist, daß sie nicht als Gemeinschaft schlechthin existiert, sondern um Gottes willen, wenn auch mit Schwierigkeiten, lebt und um geistiger Werte willen, wenn auch unter Rückschlägen, zähe um ihr Dasein ringt.

Ro.

Wie ich auf die Leinwand kam

. . . Letzte Woche war ich in Kfar Hamakkabi, wo die Moazah olamit unseres Bundes, ein Welttreffen also, stattfand. Bei der Gelegenheit war ich in Haifa und ging wieder einmal ins Kino. Dort habe ich mich zum erstenmal selbst im Film gesehen! Wie das kam, muß ich Euch erzählen.

Zur Zeit forcieren alle jüdischen Institutionen die Ansiedlung an bisher noch unbesiedelten Plätzen, um die jüdischen Positionen zu stärken. Da diese Böden immer einen weiteren Vorstoß der jüdischen Siedlung bedeuten, bis jetzt aber meist von Arabern besetzt oder doch umgeben werden, ist ein solches Unternehmen mit Gefahren verbunden. So hat man denn ein System erfunden, das möglichste Sicherheit gewährleistet und auch in allen Fällen geglückt ist. Man bereitet alles heimlich vor, zieht ganz plötzlich an einem Morgen bewaffnet an den neuen Ort und errichtet im Laufe eines Tages einen befestigten Punkt; wenn die Nacht hereinbricht, ist das Gebiet erobert.

Degania und noch einige Wirtschaften liegen bekanntlich schon auf dem rechten Jordanufer, im sogenannten Emek Hajarden. Dieses Tal ist von uns aber nur auf der linken Seite besiedelt, die andere war bis jetzt wüst und leer. Dieses Jahr vergab nun der KKL. einen Teil dieser Böden, die ihm schon lange gehören, an zwei Kwuzot, En Hakoreh und Massada. Alle Wirtschaften der Umgebung wurden zur Hilfeleistung aufgerufen. Jede Kwuzah stellte 20 Arbeiter und Wächter. Jeder wollte natürlich zu diesen 20 gehören, und nach langem Hin und Her wurde ich auch ausgewählt.

Nächsten Morgen in aller Frühe gings los. Nachdem sich alle Beteiligten in einem benachbarten Kibbuz gesammelt hatten, war folgendes zu tun: Von den zwei Punkten, die aufgebaut werden sollten, erhält jeder vier bis fünf Baracken, einen Wachtturm mit Scheinwerfer, eine Mauer und ein Stacheldrahtgitter rings herum. Die Mauer bestand aus einer mit Kies gefüllten Holzwand. Ich wurde zur Füllung der Mauer eingeteilt. Dann stiegen alle — es waren etwa 250 Arbeiter — auf Lastwagen; vorne, hinten und an der Seite fuhren unsere jüdischen Hilfspolizisten und so gings querfeldein zu dem neuen Punkt. Dort war nichts — nur Gras und Dornen. Mit der Sense wurde das Gras auf einem großen Platz abgemäht, der Platz abgesteckt und gleich gings los. Das war bei Sonnenaufgang. Wir arbeiteten wie die Teufel. Noch nie habe ich so gearbeitet! Doch in uns sang es und die Begeisterung gab unseren Armen Schwung und Kraft. Pause gab es keine, denn . . . bis zum Abend sollten zwei neue Siedlungen dastehen. Zwölf Lastautos fuhren ununterbrochen und brachten von den nächstliegenden Siedlungen die dort bereitliegenden Materialien herbei. Man stürzte wie wild auf die Autos und in kaum glaublicher Zeit lud man sie ab.

Um vier Uhr nachmittags standen die beiden Orte, der Motor für die elektrische Leitung begann zu arbeiten und der Scheinwerfer zeigte den ersten, im hellen Tageslicht trüb wirkenden Lichtschein. Die beiden Siedlungspunkte liegen etwa 300 Meter voneinander entfernt. Nach Beendigung der Arbeit trafen sich alle in der Mitte zwischen den beiden Punkten, und eine kurze Feierlichkeit vereinigte alle, die an diesem Werke mitgeholfen hatten. Singend und jubelnd, nicht weniger glücklich als die neuen Ansiedler, fuhren wir am Abend heim. In dieser Nacht leuchteten zum ersten Mal Morsezeichen zu uns herüber: „Alles ruhig. Wir wachen."

Wir trafen einige Araber auf dem Heimweg, die am frühen Morgen wie gewöhnlich ihre Herden an diesem Ort vorbeigetrieben hatten und nichts anderes sahen als Gras und Dornen und nun, als sie heimkehrten, glaubten, sie hätten sich geirrt. „Die Juden sind Teufel", sagten sie, denn sie glaubten nicht, daß dies mit rechten Dingen zugehe.

Der Aufbau dieser beiden Orte war ein Ereignis für das ganze Palästina, deshalb waren auch Reporter und Filmleute in großer Zahl anwesend. Die Wochenschau, die wöchentlich in allen hebräischen Kinos läuft, brachte den ganzen Verlauf und da erschien ich denn zweimal deutlich sicht- und erkennbar auf der Leinwand. Ich freute mich furchtbar, als ich mich sah . . .

Rome.

Aus der jüdischen Welt

Zu wenig Zertifikate! Berlin (JTA.): Die Zionistische Vereinigung für Deutschland hat an die Executive der Jewish Agency in Jerusalem das folgende Telegramm gerichtet:

„Die Juden Deutschlands empfinden die bewilligte Anzahl von Zertifikaten als einen Hohn auf ihre Lage und den allenthalben bestehenden Drang nach Erez Israel. Die Zionistische Vereinigung für Deutschland vertraut der Executive in ihrem unermüdlichen Kampfe um unsere verbrieften Rechte und um Vergrößerung des Schedules.

Zionistische Vereinigung für Deutschland."

Auch im Leitartikel der „Jüdischen Rundschau" wird zu der neuen Schedule Stellung genommen. Nach einem Hinweis darauf, daß der jetzige Kolonienminister Oemsby-Gore vor einigen Jahren die Notwendigkeit einer „vollen und breiten physischen Existenz" des jüdischen Volkes in Palästina betont hat, wird in dem Artikel ausgeführt: „Man kann heute daran erinnern, daß sogar unmittelbar vor Absendung der Peel-Commission im vorigen November, als viele eine Suspension der Einwanderung während der Kommissions-Arbeit befürworteten, eine neue „Einwanderungs-Schedule" gegeben wurde — eine Tatsache, die die Araber zu scharfen Kampfhandlungen (Boykott der Kgl. Kommission) veranlaßte. Und unmittelbar von dem Schawuot-Fest, und am Tage der Feier der Königskrönung, kommt die Nachricht von der neuen „Schedule", deren Geringfügigkeit die größte Enttäuschung in allen jüdischen Kreisen und eine lebhafte Protestbewegung bei den Juden Palästinas hervorgerufen hat.

Nach den Nachrichten, die vor einiger Zeit durch die Presse gingen, soll das Einwanderungs-Department der Regierung die Aufnahmefähigkeit der palästinensischen Wirtschaft auf 8000 Zertifikate geschätzt haben. Die Ziffer 770 ist also politisch bedingt. Zum ersten Male ist die Schedule nicht bis Oktober, sondern nur bis Juli festgesetzt. Denn im Juli, so glaubt man offenbar, beginnt die neue Aera, dann wird ohnedies alles auf eine neue Grundlage gestellt. Die Tatsache, daß der Kolonienminister Ormsby-Gore persönlich in Genf die neue britische Politik im Juli vertreten wird, deutet darauf hin, daß eine entscheidende Wendung bevorsteht."

. . . oder zu viel?? London (JTA.): Die „Times" meldet aus Jerusalem: Hohe arabische Emissäre in Palästina haben beim Ministerpräsidenten Baldwin entschiedenen Protest gegen die Gewährung einer Quote für jüdische Einwanderung erhoben. Während die britische Oeffentlichkeit, so heißt es in der Mitteilung an Baldwin, sich bei den Krönungsfeierlichkeiten vergnüge, befinde sich die arabische Bevölkerung in tiefer Trauer über ihre Lage. Anläßlich der Krönung, so meldet das Blatt weiter, haben in Arabien keine Festlichkeiten stattgefunden.

(Unter den Juden Palästinas haben würdige kultische und profane Feiern aus Anlaß der englischen Königskrönung stattgefunden.)

Nächster Erscheinungstag: Freitag, den 4. Juni 1937.
Redaktionschluß Freitag, den 28. Mai 1937.
Inseraten - Annahme - Schluß Dienstag, den 1. Juni 1937.

Aus der Gemeinde Wiesbaden

Bekanntmachungen der Gemeinde

Die noch nicht bezahlte fällige I. Rate der Kultussteuer wird demnächst eingezogen.

*

Mitteilungen des Rabbinats

Verlobungen: Mai 1937: Frl. Norma Heymann, Aschaffenburg, Adolf-Hitler-Straße 24, mit Herrn Zahnarzt Dr. Siegfried Kann, Wiesbaden, Kranzplatz 3.

16. Mai: Frl. Gretel Aronheim, Idar-Oberstein, mit Herrn Rechtsanwalt Dr. Kurt Frank, Wiesbaden, Gustav-Freytag-Straße 1.

16. Mai: Frl. Steffani Tendlau, Wiesbaden, Bismarckplatz 6, mit Herrn Max Rosenmeyer, Göttingen.

Trauungen: 11. Mai: Herr Siegbert Moch, Schlichterstraße 10, mit Frl. Rosa Ehrenfeld, Adolfstraße 16.

23. Mai: Herr Dr. Kurt Schreiber, Schlichterstraße 11, mit Frl. Trude Kronenberger, Dotzheimer Straße 56.

11. April: Anna Nathan, geb. Guthmann, mit Herrn Siegfried Hirsch, beide in Philadelphia USA, Oak Lane, North 6724 Carlisle Street.

Wiedereintritt in die Gemeinde: 29. April: Zahnärztin Frau Dr. Thesy Schwarz-Köbig, Oranienstraße 23.

*

Gottesdienst in der Hauptsynagoge am Michelsberg

in der Zeit vom 21. Mai bis 5. Juni 1937

Freitagabend, jeweils 19.00
Sabbat, früh jeweils 9.00
Mincha jeweils eine halbe Stunde vor Nacht
Sabbatausgang: 22. Mai 21.10
29. Mai 21.20
5. Juni 21.30

Thoravorlesung:
22. Mai „Nosau", 4. Buch Mose, Kap. 4, 21
29. Mai „Behalaussecho", 4. Buch Mose, Kap. 8 ff.
5. Juni „Schelach lecho", 4. Buch Mose, Kap. 13 ff

Freitagabend-Ansprache: 28. Mai
Schrifterklärungen: 29. Mai und 5. Juni
Oneg Schabbat (Sabbatjugendfeier) 29. Mai, vormittags 10.30 Uhr, Michelsberg 28
Neumondsweihe: Samstag, den 5. Juni
Wochentags, früh 7.30, abends 19.00 Uhr

Max Hess

geboren in Wiesbaden am 5. April 1873
gestorben in Wiesbaden am 1. Mai 1937

Am 4. Mai dieses Jahres haben wir Herrn Max Heß zur letzten Ruhe geleitet. Dem Wunsche des Heimgegangenen entsprechend, wurde kein Nachruf an seiner Bahre gehalten. Aber alle, die in langen Jahren mit ihm zusammenarbeiteten, wollen ihm danken für die treuen Dienste, die er seiner jüdischen Gemeinschaft geleistet hat.

15 Jahre war er im Gemeindevorstand, leitete dort das Friedhofsdezernat. Eine Reihe von Jahren war er Vorsitzender des Israelitischen Unterstützungsvereins und gleichzeitig der Arbeits-Zentrale der jüdischen Wohlfahrtsvereinigungen. Mit Hingebung und Treue hat Max Heß sich den Aufgaben gewidmet, die ihm seine Gemeinschaft stellte, war überall zur Stelle, wenn man seine Kraft, seinen Rat nötig hatte. Als ein aufrechter, gerader Mensch, als ein treuer Jude, der in seiner nassauischen Heimat wurzelte mit allen Fasern seiner Seele, steht Max Heß vor uns.

Mit der tieftrauernden Gattin und Tochter und den übrigen Familienmitgliedern beklagt auch die jüdische Gemeinschaft unserer Stadt seinen Heimgang. In dankbarer Erinnerung wird sein Name mit der Geschichte unserer Gemeinde verknüpft bleiben.

Sein Andenken sei zum Segen!

Dank der Jüdischen Winterhilfe Wiesbaden

Die jüdische Winterhilfe 1936/37 hat ihre Arbeit beendet. Es ist uns ein Herzensbedürfnis, für alle der Jüdischen Winterhilfe erwiesene Hilfe und Unterstützung den herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Wir waren dadurch in der Lage, unseren nahezu 326 Betreuten Lebensmittel, Bekleidung und Heizung in ausreichendem Maße zukommen zu lassen.

Dank unseren Gebern, die nach bestem Können größere und kleinere Gaben in einmaligen oder monatlichen Raten gespendet haben!

Dank auch unseren unermüdlichen ehrenamtlichen Helfern und Helferinnen, die in mühevoller Arbeit die Eintopf- und Pfundsammlungen durchführten!

Jeder Einzelne — Geber und Helfer — war mitverantwortlich für das Gelingen.

Die Arbeitszentrale der jüd. Wohlfahrtsvereinigungen.

Aus unseren Vereinen:

Der **Verein für jüdische Ferienkolonie** teilt mit, daß die Vorsitzende, Frau Hedwig Kahn, jeden Montag vormittag von 11 bis 12 Uhr in allen, die Verschickung erholungsbedürftiger Kinder betreffenden Fragen, auf der Arbeits-Zentrale, Michelsberg 28, zu sprechen ist.

Organismus und Eigentümlichkeiten der semitischen Sprachen

Die hebräische und arabische Sprache beurkunden auch die innere Trefflichkeit ihres Baues, die erstere durch Werke des höchsten dichterischen Schwunges, die letztere noch durch eine reiche, vielumfassende wissenschaftliche Literatur neben der poetischen.

Auch an sich, bloß technisch betrachtet, steht der Organismus dieser Sprachen an Strenge der Konsequenz, kunstvoller Einfachheit und sinnreicher Anpassung des Lautes an den Gedanken nicht nur keinem andern nach, sondern übertrifft vielleicht hierin alle.

Dennoch tragen diese Sprachen zwei Eigentümlichkeiten an sich, welche nicht in den natürlichen Forderungen, ja man kann mit Sicherheit hinzusetzen, kaum den Zulassungen der Sprache überhaupt liegen. Sie verlangen nämlich, wenigstens in ihrer jetzigen Gestaltung, durchaus drei Konsonanten in jedem Wortstamm, und Konsonant und Vokal enthalten nicht zusammen die Bedeutung der Wörter, sondern Bedeutung und Beziehung sind ausschließlich, jene den Konsonanten, diese den Vokalen zugeteilt.

Wilhelm von Humboldt.

Buchbesprechungen

Wohnen und essen. Besonders zu begrüßen ist ein Verzeichnis, das uns mitteilt, „Wo Juden bei Juden wohnen können . . .", und das vom Israelitischen Familienblatt (Berlin SW 68, Lindenstraße 69) herausgegeben wurde. Dieses besonders beachtliche Verzeichnis führt quer durch alle jüdischen Gemeinden in Deutschland und weist vor allem in denjenigen Gemeinden Unterkunftsmöglichkeiten nach, wo eine Information naturgemäß schwerer fällt als in großen Städten. Diese Auskunft über Hotels und Pensionen sowie private Uebernachtungsmöglichkeiten sollte sich jeder, der in Deutschland reist, beschaffen, da das Heftchen, das bequem in der Tasche mitgeführt werden kann, einem wirklichen Bedürfnis entspricht.

Einen geringeren Radius umfaßt das Heft des Vereins zur Förderung ritueller Speisehäuser (Hamburg, Beneckestraße 2), das im März 1937 zum 204. Male erscheint. Hier sind nur diejenigen Adressen verzeichnet, die eine Bewirtung nach streng rituellen Gesichtspunkten gewährleisten. Allerdings erstreckt sich der Blickpunkt dieses Heftes über Deutschland hinaus. Die verschiedenartige Absicht, die die beiden Hefte sich stellen, erfüllen beide nach der Seite des gesteckten Zieles in begrüßenswerter Vollständigkeit. r.

Eugen Wolbe: **Geschichte der Juden in Berlin und in der Mark.** Verlag Kedem, Berlin 1937.

Wir sind nicht sehr reich an Geschichten der größten jüdischen Gemeinde in Deutschland. Die bekannteste von Ludwig Geiger ist kaum mehr zu erstehen. Daher begrüßen wir es außerordentlich, daß in einem Moment, wo sich jedes Jahr Tausende anschicken müssen, die Reichshauptstadt zu verlassen, Eugen Wolbe eine neue Geschichte der Berliner Juden vorlegt, die keinen streng wissenschaftlichen Zweck erfüllt, womit natürlich gegen die Wissenschaftlichkeit nichts gesagt werden soll, sondern die „den Hierbleibenden ein Hausbuch, den Auswanderern ein Andenken" sein soll. Beide Kategorien werden dankbar sein für die leicht faßliche und anschauliche Art der Darstellung, die ein abgerundetes Bild jüdischen Lebens in Berlin und der Mark vermittelt. Die größte Schwierigkeit besteht bei solchen Darstellungen darin, die großen Zeitströmungen auf dem für die Darstellung bestimmten Raum, in diesem Fall Berlin, sich widerspiegeln zu lassen. Das ist dem Verfasser für die mittelalterliche Judenpolitik und die Strömungen des 19. Jahrhunderts gut gelungen. Wem die Judenheit in Deutschland und ihre wechselvolle Entwicklung lieb und teuer ist, dem muß auch dieses sachliche und daher besonders beredte Buch zu einem lieben Begleiter in ferne Länder werden. lr.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Rabbiner Dr. Lothar Rothschild, Saarbrücken. — Für die Anzeigen verantwortlich: Fritz Neubauer, Ludwigshafen a. Rh. — Druck und Verlag: Gebrüder Neubauer, Ludwigshafen a. Rh. — D.-A. 1. Vj. 1100 Exemplare. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. April 1937.